

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck, Essen

„Zum Stand des Ökumenischen Dialoges in Deutschland“

Vortrag beim Sommerempfang im Martin-Luther-Forum Ruhr 2013

in Gladbeck, 21. Juni 2013, 19.30 Uhr

1. Hinführung zum Thema:

Der neue Papst und die ökumenischen Erwartungen an ihn

Franziskus, unser neuer Papst, weckt Hoffnungen auf die Erfüllung einer Fülle von Erwartungen, die zunächst einmal die katholischen Christen mit ihm verbinden. Diese Erwartungen werden seit Jahrzehnten, vor und besonders nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, immer wieder laut. Besondere Anlässe, wie die Wahl eines neuen Papstes, lassen diese Erwartungen noch aktueller werden: Zum Beispiel die nach dem Priestertum der Frau, nach der Abschaffung der zölibatären Lebensform der Priester, nach der Zulassung geschiedener und wieder verheirateter Christen zum Empfang der Eucharistie. Die genannten und noch weitere Erwartungen sind uns hinlänglich bekannt. Auf sie aber muss ich nicht eigens eingehen. Heute geht es vielmehr um die Erfüllung *ökumenischer* Erwartungen im Land der Reformation, die mit dem personellen Wechsel im Petrusamt verbunden werden. Solcher Wechsel provoziert die Frage nach dem Stand des ökumenischen Dialogs in Deutschland. Sie bewegt evangelische wie katholische Christen gleichermaßen. Hinzu kommt: Der Besuch des EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider, des obersten Repräsentanten der "Evangelischen Kirche in Deutschland", bei Papst Franziskus, machen die Christen beider Konfessionen noch einmal erwartungsvoller, wie denn wohl der *neue* Papst die ökumenischen Fragen angehen oder das ökumenische Problem gar voran bringen wird? Schließlich ist ihm als Nachfolger des Apostels Petrus in besonderer Weise die Bewahrung und die Wiederherstellung der Einheit der Kirche übertragen. Sie ist wesentliche Aufgabe seines Petrusdienstes.

Bei einer Pressekonferenz nach der Begegnung berichtete Nikolaus Schneider, wie er das Treffen erlebt und was für Erwartungen er mit dem neuen Papst verbindet, obwohl er bei seinem Gespräch mit ihm solche konkreten Erwartungen nicht angesprochen hat. Eine erste Begegnung sei nicht dazu geeignet, "ökumenische Verhandlungen vorzubereiten." Das seine Hoffnung auf die Erfüllung seiner ökumenischen *Erwartungen* aber möglich sein könnten, liegt für ihn begründet in dem, *wie* er Papst Franziskus *erlebt* hat: Dieser habe "emotional ein großes Verständnis für die Lebenswirklichkeit und die Nöte von Familien [...], wo eine Seite evangelisch und die andere katholisch ist. Dass er auch gut versteht, warum solche Familien den Wunsch haben, auch gemeinsam Abendmahl feiern zu können. Die sind in intimster Gemeinschaft zusammen [...], aber am Tisch des Herrn sollen sie getrennt sein. Diese seelsorgliche Not", so formuliert Nikolaus Schneider seine Erwartung, "wird der Papst verstehen." Und weiter: Papst Franziskus "hat deutlich unterstrichen, wie wichtig es ist, dass wir als Kirchen den Weg des Glaubenszeugnisses in dieser Welt gemeinsam gehen." Der Papst und er seien sich einig gewesen, "dass für sie bei allen eigenen Identitäten Christus in der Mitte stehe." Das Reformationsjubiläum sollte deshalb inhaltlich ein Christusfest werden, und das kann jeder Christ und damit auch hier in Rom die Christenheit mitfeiern". Deshalb habe er den Papst auch zu diesem Jubiläum eingeladen.

Der *neue* Papst Franziskus und noch mehr der Besuch des obersten Repräsentanten der "*Evangelischen Kirche in Deutschland*" [EKD], Nikolaus Schneider, vergrößern also die Hoffnung evangelischer wie katholischer Christen auf "neuen Wind" in Fragen der Ökumene. Wird der Dialog zwischen den aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften /Kirchen und der katholischen Kirche neuen Schwung bekommen? Was trennt die beiden heute überhaupt noch? Verbindet sie nicht mehr als sie trennt? Welche gesellschaftliche Relevanz hat überhaupt so ein Dialog? Wird es einen Papstbesuch in Deutschland mit besonderem ökumenischen Akzent geben? Hier werden Fragen formuliert nach den *Folgen* des ökumenischen Dialogs: nach neuem Schwung nämlich und nach seiner gesellschaftlicher Relevanz, aber auch danach, welche besondere Bedeutung ihm durch einen zukünftigen Papstbesuch in Deutschland zukommen könnte; gestellt wird aber auch die Frage nach Trennendem und Gemeinsamem zwischen der evangelischen Kirche und den aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften. Verbindet uns nicht mehr als uns trennt? Dies ist eine Frage, die wesentlich *theologisch* zu beantworten ist. Mit dem Blick auf den ökumenischen Dialog sind also auch die Theologen gefragt, und als Bischof mit theologischen Perspektiven möchte ich auf die Fragen und Erwartungen eingehen, die der personelle Wechsel im Petru-

samt hinsichtlich der Ökumene provoziert hat und in Zukunft provozieren wird. Schließlich hat kein geringerer als Papst Johannes XXIII. die ökumenische Arbeit vor allem an die Theologen delegiert, als er mit dem ihm eigenen päpstlichen Schalk meinte, die Theologen hätten die Spaltungen in die Kirche hineingebracht; deshalb seien sie in allererster Linie verpflichtet, diese kirchliche Malaise wieder in Ordnung zu bringen.

2. "Verbindet uns nicht mehr als uns trennt?"

Im ökumenischen Dialog wird dies in der Regel nicht als Frage, sondern als Feststellung formuliert: "Uns verbindet mehr als uns trennt"! Eine solche Feststellung ist, und das zeigt die ökumenische Arbeit -, keine bloße Behauptung. Gott sei Dank! Sie bringt den bisherigen Erfolg des ökumenischen Dialogs auf eine einprägsame Formel. So muss nicht immer wieder neu Rechenschaft darüber abgelegt werden, worin denn inhaltlich im einzelnen dieses zahlenmäßige "mehr" oder "weniger" besteht. Doch neben einer rein additiven Aneinanderreihung von Ergebnissen ökumenischer Arbeit steht natürlich deren *theologische* Bewertung und damit die Bedeutung, die sie für ein Vorankommen des ökumenischen Dialogs wie für das Erreichen des Zieles der Ökumene, die Einheit der Kirche[n], mit sich bringen. Im "mehr", das uns verbindet, ist der derzeitige Ergebnisstand des ökumenischen Dialogs positiv zusammengefasst, auflistbar das, was wir heute schon zusammen tun: gemeinsames Lesen der Bibel, Austausch geistlicher Erfahrungen, Sammlung liturgischer Texte, gemeinsame Wortgottesfeiern, besseres Verständnis unserer gemeinsamen Tradition wie der noch bestehenden Unterschiede, Zusammenarbeit in der Theologie, der Mission, im kulturellen und sozialen Zeugnis, im Bereich der Entwicklungshilfe, der Bewahrung der Schöpfung, der Massenmedien und vieles mehr; im "weniger", also in dem, was uns trennt, wird auf den Punkt gebracht, was noch der theologischen Aufarbeitung bedarf, damit es mit der Ökumene vorankommt. Wichtig dabei ist, dass das "mehr" und das "weniger" im ökumenischen Dialog nicht gegeneinander ausgespielt oder gegeneinander aufgerechnet werden. Es darf mit dieser Formel nicht der Eindruck entstehen, dass das, was uns verbindet, bereits von so großer Bedeutung ist, dass das, was uns [noch] voneinander trennt, dadurch in seiner Bedeutung für das Erreichen des Zieles der Ökumene zu relativieren ist oder marginalisiert werden darf. Denn gerade das, was uns voneinander trennt, macht den ökumenischen Dialog in ganz besonderer Weise erforderlich. Darauf möchte ich im Folgenden zu sprechen kommen. Die noch bestehenden Schwierigkeiten angesichts des Erreichten sollten uns dabei nicht entmutigen. Niemand hätte es sich vor 30 oder 40 Jahren auch nur träumen lassen, was heute ökumenisch Realität ist und was

morgen möglich erscheint. Die in der ökumenischen Bewegung zutage tretende Dynamik des Heiligen Geistes wird uns auch weitertragen, wenn wir nur selbst geduldig weiter darum beten und weiter daran arbeiten.

3. Was uns trennt und woran weiter zu arbeiten ist:

3.1 Amts- und Kirchenfrage

Am deutlichsten treten die noch bestehenden Unterschiede beim *Amtsverständnis* zutage. Das Problem zeigt sich in vielen Fällen schon auf der Ebene des Pfarramtes [Ordination im Sakrament] und des Bischofsamtes [apostolische Nachfolge im Bischofsamt]. Es spitzt sich in besonders dringlicher Weise zu in der Frage des Petrusamtes und der beiden kirchlichen Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils über den Jurisdiktionsprimat des Papstes und die Unfehlbarkeit feierlicher und letztverbindlicher päpstlicher Glaubensentscheidungen. Die evangelischen Kirchen können sich um der Einheit der Kirche willen auch auf eine auf nur "menschlichem Recht" beruhende Gemeinschaft mit einem tiefgreifenden erneuerten Petrusamt vorstellen. Aber sie können [ebenso wie die orthodoxen Kirchen] das Petrusamt nicht als konstitutives Zeichen und Band der Einheit der Kirche und noch weniger die beiden genannten Papstdogmen als verbindlich anerkennen.

Das Gesagte zeigt, dass es in der Amtsfrage nicht nur um äußere Strukturfragen geht, sondern um Wesen und Gestalt der Kirche und ihrer Einheit. *In der Amtsfrage geht es um die Kirchenfrage.* Wenn für Katholiken der Papst das konstitutive Zeichen, der Sprecher und der namentlich verantwortliche Zeuge der Einheit ist und wenn [die orthodoxen und] die evangelischen Christen eben dieses Verständnis der Einheit der Kirche nicht anerkennen können, dann heißt das, dass die Zielperspektive der ökumenischen Einheit, das konkrete Verständnis der sichtbaren Einheit, bislang noch kontrovers ist. Zwar gehört auch heute für die katholische Kirche die Zielvorstellung einer schlichten Rückkehr der nichtkatholischen Christenheit in den Schoß der römisch-katholischen Kirche, so wie diese sich heute darstellt, der Vergangenheit an. Und das ist gut so. Denn wir sind uns heute einig darin, dass die größere Einheit nur eine *Communio-Einheit* als Einheit in der Vielfalt sein kann. Die katholische Kirche ist aber der Überzeugung, im Petrusamt eine wichtige, wesentliche, alle bereichernde "Mitgift" in diese künftige volle Einheit einbringen zu können. Wenn und insofern die evangelische Christenheit das Papsttum in diesem Sinne nicht anerkennen kann, ist sie damit nämlich noch nicht der Frage enthoben, in welcher Weise sie selbst zu verbindlichen Entscheidungen auf gesamtkirchlicher

Ebene kommt, etwa bezüglich der vorliegenden Konsensdokumente. Geht das ohne ein konkretes Zeichen, ohne einen verantwortlichen Sprecher und Sachwalter dieser Einheit?

Über die Amts- und Kirchenfrage komme ich hinter den eigentlichen Differenzpunkt. Katholische und evangelische Kirchen sind sich einig darin, dass Jesus Christus allein Mitte und Grund der Kirche und ihrer Einheit ist. Er muss in der Kirche das erste und letzte Wort haben. Über das Dass besteht keinerlei Streit [vgl. die Äußerungen von Nikolaus Schneider über das Gespräch mit Papst Franziskus]. In Frage steht allein das "Wie". Wie spricht und handelt Jesus Christus in der Kirche heute? In welcher Weise sind Menschen und menschliche Institutionen, konkret: Sakramente und Ämter, in die Heilsvermittlung einbezogen? Die Frage ist also die Frage nach der Stellung des Menschen im Prozess der Heilsvermittlung. Diese Frage der Mitwirkung des Menschen hat Konsequenzen auch für die Kirche und die Bedeutung ihrer Sakramente und Ämter. Nach katholischem Verständnis ist die konkrete Kirche zwar keineswegs die Heilswirklichkeit selbst, aber sie ist unabdingbares Zeichen und Werkzeug des Heils, theologisch gesprochen: universales Sakrament des Heils. Die protestantischen Theologen zögern, zu sagen, dass Christus nicht nur *in* der Kirche, sondern auch *durch* die konkrete Kirche wirkt. Die Kontroverse um das Petrusamt ist die konkrete Zuspitzung dieses Problems.

Auf eine weitere konkrete Konsequenz möchte ich hinweisen, in der noch immer nicht überwundene Schwierigkeiten bestehen: die Frage der *Heiligen-*, besonders der *Marienverehrung*. Katholische [orthodoxe] und evangelische sind sich einig oder können es zumindest sein, ohne das Geringste ihrer eigenen Tradition aufzugeben, dass die Heiligen, besonders Maria, die Mutter des Herrn, wichtige Zeichen und Zeugen, leuchtende Vorbilder des christlichen Glaubens und des christlichen Lebens sind. Sie haben das Wort Gottes nicht nur im Munde geführt und anderen gepredigt, sondern es in ihrem Leben verwirklicht und durch ihr Sterben beglaubigt. So sind sie eine lebendige Auslegung des Evangeliums. Der Kontroverspunkt bezieht sich jedoch auf die Frage, ob wir die Heiligen um ihre Fürsprache bei Gott anrufen dürfen. Katholische [und orthodoxe] Christen sind davon überzeugt; sie praktizieren dies fast selbstverständlich, und sie machen dabei die Erfahrung, dass sie solche Marien- und Heiligenverehrung, sofern sie sich nicht zu Übertreibungen hinreißen lässt, nicht etwa von Jesus Christus entfremdet, sondern enger mit ihm verbindet. Evangelische Christen dagegen befürchten, dass damit die Wahrheit von dem einen und einzigen Mittler des Heils, Jesus Christus, verdunkelt wird.

Die Stellung des Menschen vor Gott und die Bedeutung menschlichen Mittuns, des Mittuns auch von menschlichen Institutionen für das eigene Heil und für das Heil anderer Menschen ist eine noch nicht ausdiskutierte Frage zwischen den Kirchen. Dies ist keine Rand- und Nebenfrage, sondern eine Frage, über die es wahrlich noch zu reden und, wenn es sein muss, auch kontrovers zu diskutieren lohnt. Dies schon deswegen, weil die Unterschiede im "Menschenbild" sehr oft zu unterschiedlichen ethischen und politischen Optionen führen, welche, auch wenn sie nicht unmittelbar Glaubensfragen sind [oder nicht zumindest dazu gemacht werden sollten], in der Praxis des Lebens uns gegenseitig befremden und entfremden.

3.2 Eucharistie und Eucharistiegemeinschaft

Die Gemeinschaft am *einen Tisch* des Herrn, also die Eucharistiegemeinschaft, ist das Ziel und die Herausforderung der Ökumene [vgl. die von Nikolaus Schneider formulierten Erwartungen]. Weil dem so ist, kann man die Eucharistiegemeinschaft nicht isoliert von allen anderen Fragen behandeln und anstreben. Noch weniger helfen in einer Frage, welche Wahrheitsüberzeugungen und Gewissensentscheidungen betrifft, öffentlicher Druck, öffentliche Polemik, Demonstration und Kontestation weiter.

Evangelische und katholische Christen haben in der Frage der Eucharistie vieles gemeinsam; vor allem zwischen katholischen und lutherischen Christen sind in den letzten Jahrzehnten erfreuliche Fortschritte bei der Überwindung der früheren Kontroversen erzielt worden. Es besteht aber auch Übereinkunft darin, dass es trotz aller erfreulichen Fortschritte leider noch immer nicht übersehbare wichtige Unterschiede gibt.

Ich sehe jetzt von vielen Einzelfragen ab, etwa von der Frage der bleibenden Gegenwart Christi in der Eucharistie über die liturgische Feier hinaus; ich beschränke mich auf nur einen einzigen, aber wichtigen Punkt, den Zusammenhang zwischen Eucharistie und Kirche. Diese Frage gehört in den Zusammenhang des unterschiedlichen Kirchenverständnisses und in diesen größeren Rahmen des Amtsverständnisses und seiner Bedeutung für die Feier der Eucharistie. Der Unterschied lässt sich vereinfachend folgendermaßen formulieren: Die evangelische Sicht sieht die Frage der Eucharistiegemeinschaft, so nehme ich es wahr, entsprechend ihres heutigen neuprotestantischen theologischen Gesamthorizonts mehr individualistisch; es geht ihr um den Zutritt und die Christusgemeinschaft des einzelnen Christen. Die katholische [wie auch die orthodoxe] Seite bestreitet diesen individuellen Aspekt selbstverständlich nicht, aber sie betont mehr den gesellschaftlichen ekklesialen Charakter. Die unterstreicht im An-

schluss an Paulus, die Kirchenväter, besonders Augustinus, an die großen mittelalterlichen Theologen wie noch an den frühen Luther den Zusammenhang zwischen dem eucharistischen Leib des Herrn und dem ekklesialen Leib des Herrn, der Kirche. Sie sagt mit einem berühmten Wort des heiligen Augustinus: "Die Eucharistie ist Sakrament der Einheit und Band der Liebe."

Nun gibt es zweifellos individuelle Situationen, in denen man mit der Lösung nicht warten kann, bis eine gemeinsame Lösung gefunden ist. Das weiß auch die katholische Kirche. Sie kennt darum zwei Prinzipien der Zusammengehörigkeit von Eucharistie- und Kirchengemeinschaft, das im allgemeinen ökumenische Eucharistiegemeinschaft ausschließt, und das Prinzip, dass das Heil der Seelen das oberste Gesetz darstellt und die Eucharistiegemeinschaft in besonderen Situationen einer schwerwiegenden ersten geistlichen Notsituation für nicht katholische Christen, wenn sie recht disponiert sind, ermöglicht. Die katholische Kirche versperrt damit nicht den Weg für verantwortliche individuelle pastorale Lösungen. Die Probleme, welche sich besonders für konfessionsverschiedene Ehen und Familien ergeben können, sind als Herausforderungen anzunehmen, um ökumenisch weiter zu arbeiten.

3.3 Die katholische Kirche als wahre Kirche Jesu Christi und die Methode des ökumenischen Dialogs

Was bedeutet das bisher Gesagte für das Verständnis der Kirche und den ökumenischen Dialog? Die katholische Kirche versteht sich als die wahre Kirche Jesu Christi, die viele Elemente ihres Kircheseins auch in anderen Kirchen findet. Sie formuliert mit dieser Feststellung auf dem II. Vatikanischen Konzil keine neue Lehre, wohl aber eine neue Einstellung. Sie formuliert ihr Selbstverständnis in einer geschichtlich konkreten dialogischen Weise. Sie will sagen: Die Kirche konkretisiert das, was sie schon immer "ist" ["est"], im Dialog geschichtlich konkret. Der Begriff "subsistit in", der hier von größter Bedeutung ist, will deshalb nach der Intention des Konzils sagen: Die Kirche Jesu Christi hat zum einen in der katholischen Kirche ihren konkreten Ort. In ihr ist sie konkret anzutreffen und vorzufinden. So verstanden, nimmt das "subsistit in" das wesentliche Anliegen des "est" auf. Aber es formuliert das Selbstver-

ständnis der katholischen Kirche zum anderen nicht mehr in "splendid isolation", sondern nimmt auch Kirchen und kirchliche Gemeinschaften ernst, in denen die eine Kirche Jesu Christi wirksam gegenwärtig ist. Die katholische Kirche formuliert jetzt ihre Identität, indem sie sich zugleich dialogisch in Beziehung setzt zu den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften.

Dieses geschichtliche und dialogische Verständnis bildet die Grundlage für den konkreten Weg und die Methode des ökumenischen Dialogs. Er geht anders als die alte Kontroverstheologie nicht von den Unterschieden und den Mängeln des Anderen aus, sondern von dem, was uns gemeinsam und was beim Anderen positiv ist. Er ist sich bewusst, dass auch die eigene Kirche der Reinigung und Erneuerung bedarf und stets den Weg der Buße gehen muss. Ohne eigene Umkehr und Erneuerung kann es keinen ökumenischen Dialog geben. Schließlich bedeutet der Dialog mehr als einen Austausch von Ideen. Er ist ein Austausch von Gaben. Ökumene ist also kein Verlustgeschäft, bei dem man sich auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner trifft, sondern ein geistlicher Lernprozess. Es geht im ökumenischen Dialog um gegenseitige Anteilhabe an unseren jeweiligen Reichtümern. Als Katholiken haben wir von unseren evangelischen Brüdern und Schwestern neu gelernt, welchen Reichtum das Wort Gottes, das Lesen der Heiligen Schrift und das geistliche Leben aus ihr darstellen. Das hat unsere Gottesdienste und unsere Spiritualität bereichert und vertieft. Umgekehrt lernen sie jetzt von uns die Bedeutung der Eucharistie und der liturgischen Zeichen und Symbole; sie feiern heute das Abendmahl wesentlich häufiger als in der Vergangenheit. Man kann deshalb heute nicht mehr sagen: Die evangelische Kirche ist die Kirche des Wortes, die katholische Kirche die des Sakramentes. Durch den ökumenischen Austausch entdecken wir Reichtümer neu, die der eigenen Tradition zwar nicht fremd sind, dort aber in den Hintergrund getreten waren. Der ökumenische Dialog ist ein Mehrungsprozess, ein Lernprozess, ein Zugewinn und ein Prozess der gegenseitigen Bereicherung.

4. Die gesellschaftliche Relevanz des ökumenischen Dialogs

Dieser ökumenische Dialog hat zudem gesellschaftliche Konsequenzen, vor allem im Verstehen der Ethik. Leider belasten die Unterschiede, welche sich gegenwärtig in allen traditionellen reformatorischen Kirchen in ethischen Fragen auftun, den ökumenischen Dialog. Da diese

nämlich gleichzeitig von gesellschaftlicher Relevanz sind, ist es auch der ökumenische Dialog.

In den vergangenen Jahrhunderten bestand mit den reformatorischen Kirchen in ethischen Fragen de facto ein weitgehender Konsens und niemals ein nennenswerter Unterschied. Heute tun sich dagegen zum Beispiel in Fragen wie Abtreibung, Euthanasie, Homosexualität - und nun auch Ehe- und Familienverständnis - deutliche Unterschiede und tiefe Risse zwischen den Kirchen und den gesellschaftlichen Gruppen und umgekehrt auf. Neue, bisher nicht da gewesene Gräben sind zwischen ihnen aufgerissen worden; berechtigte Hoffnungen auf Fortschritte im ökumenischen und gesellschaftlichen Zusammenwachsen sind zu Bruch gegangen. Zudem hindern solche Unterschiede die Christen beider Konfessionen in bedauerlicher Weise daran, ökumenisch gemeinsam Zeugnis zu geben in einer weithin säkularisierten Gesellschaft, welche dieses Zeugnis dringend nötig hat.

Wir leben in einer Gesellschaft, die auf die angesprochenen Fragen oftmals eine bloß säkulare Antwort gibt und damit zu einer ganz anderen, lediglich säkularen "Lösung" kommt. Die wahrzunehmende Anpassung mancher ökumenischer Partner an Forderungen des so genannten Zeitgeistes wird über den Vorwurf der Selbstsäkularisierung der Kirchen zum Ausdruck gebracht. Solches Vorgehen stellt für das ökumenische Gespräch auch insofern ein schwieriges Problem dar, als sich dabei nicht nur der ökumenische, sondern auch der Dialog der Kirchen mit den gesellschaftlichen Gruppen erschwert. Nimmt man diese harte Diagnose in den neuzeitlichen Gesellschaften ernst, eröffnet sich eine weiterführende Therapie: Soll das Christentum je wieder einmal seine gesellschaftliche Bedeutung zurückgewinnen und der Weltgesellschaft wirklich zum Zeichen und Werkzeug des Friedens und der Versöhnung aus der Kraft der Liebe Gottes zu seiner Menschheit heraus werden können, dann wird dies nicht anders möglich sein als in der neuen Gestalt eines ökumenisch "wiedervereinigten" Christentums, das den allerersten Tatbeweis seiner Glaubwürdigkeit in der Überwindung seiner eigenen Zerrissenheit findet, auch und gerade im Bereich der oben genannten ethischen Probleme. Es ist nicht zufällig, dass die ökumenische Öffnung der christlichen Kirchen seit ihren Anfängen unlösbar verbunden war mit ihrer eigenen Sorge um Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung unter den Menschen und Völkern. Sakrament der Einheit, der Versöhnung und des Friedens der Menschheit können die christlichen Kirchen nur sein, wenn sie unter sich selber eins und damit friedfertig geworden sind. Einen ökumenischen Dialog ohne gesellschaftliche Relevanz gibt es also nicht. In der Tat, die Christen haben allen Grund, schon heute zusammen-

zuarbeiten und gemeinsam Zeugnis zu geben. Das gilt nicht nur in Bezug auf die armen Länder der „so genannten dritten Welt“, für die Menschenrechte, für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt, sondern auch für Europa, wo es gilt, gemeinsam die christlichen Wurzeln und Werte bewusster zu machen. Doch die theologischen Fragen können dadurch nicht gelöst werden; sie melden sich nicht zuletzt in den Fragen nach der rechten Praxis. Denn es ist auf Dauer eben nicht wahr, wie manche meinten, dass die Lehre trennt, während die Praxis eint. Es waren und sind vielmehr auch unterschiedliche, ja leider oft gegensätzliche Kriterien und politische Optionen, welche zu Spannungen und Spaltungen geführt haben. Praktische Zusammenarbeit ist, wie wir wissen, schon heute auf vielen Gebieten möglich und als gemeinsames Zeugnis auch nötig: im soziale und karitativen Bereich, in ethischen Fragen, im Bereich der Kultur, in der Friedensarbeit und vor allem in der Ökumene des alltäglichen Lebens.

Eine kurze Bemerkung als Zusammenfassung:

Die Tatsache, dass viele Menschen inzwischen nicht mehr an den alten Kontroversen und ihrer Überwindung interessiert sind, kann aus den genannten Gründen nicht dadurch gelöst werden, dass man diese Fragen überspringt, sondern dadurch, dass man sie neu erschließt. Die Ignoranz, oft auch Indifferenz, betrifft nicht nur die Kontroversfragen, sondern auch die gemeinsamen Grundlagen, von denen die Kirchen ausgehen. So können viele, und hier vor allem junge Menschen, die traditionellen Unterscheidungslehren bei bestem Willen nicht mehr verstehen. Sie brauchen elementare Kost, es muss ihnen die zentrale und fundamentale christliche Botschaft in einer Sprache, die sie verstehen, neu zugänglich gemacht werden. Wo diese Fundamentalvermittlung geschieht, da entsteht eine neue Art von Ökumene auf der Grundlage des christlichen Glaubens. Eine solche Ökumene [Fundamentalökumene] ist für die Zukunft angesagt, die dann wachsen und reifen muss zur vollen sichtbaren Einheit als letztem Ziel der Ökumene.

5. Ein besonderer ökumenischer Akzent: ein Besuch des Papstes in Deutschland?

Mit dem Besuch von Papst Benedikt XVI. im Jahr 2011 in Deutschland, der bedeutende ökumenische Relevanz hatte, haben die katholische wie die evangelische Kirche im Land der Reformation ihre je eigenen Erfahrungen gemacht. Auf die muss ich hier im einzelnen nicht eingehen. Sein Besuch hat Hoffnungen geweckt, aber auch Erwartungen, begründete und unbegründete, enttäuscht. Ökumene wäre nicht mehr Ökumene und der ökumenische Dialog kein

Dialog mehr, würden z. B. Differenzen zwischen den beiden Kirchen durch einen päpstlichen "Federstrich" einfach beseitigt. Aber der Besuch des Papstes im ehemaligen Augustinerkloster in Erfurt behält seinen hohen symbolreichen Wert auf Dauer!

Ob unser jetziger Papst Franziskus nach Deutschland kommen wird, um mit seinem Besuch einen besonderen ökumenischen Akzent zu setzen, kann natürlich niemand von uns sagen. Mit einem solchen Besuch würden wiederum Hoffnungen und Erwartungen verbunden werden, die viele Risiken in sich bergen. Meines Erachtens könnte er bei einem solchen Besuch sein Verständnis dafür zum Ausdruck bringen, das er mit den Menschen hat, die konkret in ihrem persönlichen Leben unter der Trennung der Kirchen zu leiden haben. Schon Nikolaus Schneider hatte diesen Eindruck als "Frucht" seines Gespräches mit Papst Franziskus mit nach Hause genommen. Aber das Leiden an der Trennung der Kirchen kann letztlich nur den ökumenischen Dialog intensivieren, damit immer mehr Differenzen beseitigt werden und Heilung geschieht. Der Einsatz für die sichtbare Einheit der Kirche würde mit einem Schlag überflüssig. Die Ökumene wäre am Ende und zu Ende und der ökumenische Dialog auch. Die Einheit der Kirchen wird eine Einheit sein, die wirklich gelebt ist und von der wir überzeugt sind, dass in ihr Gottes Wille am Werk ist.